

34. Sonntag 2022 / Lesejahr C / Christkönigssonntag

Evangelium: Lukas 23,35-43 Lesung: Kolosser 1,12-20

Es ist nicht lange her, dass im Rahmen des G7-Treffens in Münster ein historisches Kreuz von 1540 aus dem berühmten „Friedenssaal“ im Münsteraner Rathaus verschwinden musste.

Liebe Schwestern und Brüder!

Dieser Vorgang ist nur *eine* Variante einer um sich greifenden Intoleranz gegenüber christlichen Traditionen in unserem Land. Ein anderes Beispiel: Schon seit Jahren ist das goldene Kuppelkreuz auf dem wiedererrichteten Berliner Stadtschloss Kritikern ein Dorn im Auge und wird regelmäßig hinterfragt. Dieser Argwohn – oder vielleicht auch: Unbeholfenheit – gegenüber dem Kreuz hat Tradition. So wurde etwa bei uns in Dülmen 1939 von den Nationalsozialisten das altehrwürdige Kleeblattkreuz im Stadtwappen abgeschafft und durch das „wehrhafte“ Lüdinghauser Tor ersetzt.

Und nun werden uns Kreuz und Kreuzigung erneut zugemutet – nämlich im heutigen Evangelium! Man mag staunen: Denn wir haben doch gar keine Fastenzeit, sondern wir feiern vielmehr den Christkönigssonntag! Wie passt dieser große Anspruch, wie passt dieses festliche Bekenntnis zu „Christus, dem König“ zu diesem elenden Szenario auf Golgotha – wo doch das „Königtum“ Jesu auf niederträchtigste Weise verhöhnt wird. Ja, noch mehr: Der Anspruch Jesu, ein „König“ zu sein, wird ja nicht nur verhöhnt, er wird auch *widerlegt*. Oder etwa nicht?!

Sollten zu einem „Christkönigsfest“ nicht die „großen Gefühle“ und das „Wir-Gefühl“ aktiviert werden? So, wie beim ganzen Hype um Queen Elizabeth in diesem Sommer, als wir medial so „nah dran“ waren ...? *Das* war ein Abgang!

Ich bin überzeugt: Das heutige Evangelium von der Kreuzigung Jesu und der Verspottung hat *sehr wohl* mit „großen Gefühlen“ und dem „Wir-Gefühl“ zu tun; es *hat* durchaus damit zu tun, dass wir „nah dran“ sind. An unserem König – und an uns selbst ...

Die Kreuzigungsszene des heutigen Evangeliums stellt uns in den beiden Verbrechern, die links und rechts neben Jesus gekreuzigt wurden, zwei gegensätzliche Haltungen, zwei unterschiedliche Perspektiven vor Augen, wie unser König wahrgenommen werden kann. Die beiden Verbrecher verkörpern quasi zwei Sichtweisen, zwei Verhaltensweisen, mit denen wir letztlich der Würde und dem Anspruch unseres Gottes begegnen – in der Öffentlichkeit, in unserer Kirche, in unserem Alltag.

Der erste Verbrecher, von dem der Evangelist berichtet, er „heult mit den Wölfen“. (Soweit seine Kräfte das noch zulassen.) Dieser erste Verbrecher fällt wie von selbst ein in die Verachtung und in den Spott, der von der Menschenmenge und von den Soldaten Jesus entgegenschlägt. Es drängt ihn offenbar, noch „in letzter Minute“ zur Seite der „führenden Männer des Volkes“ zu gehören – warum auch immer.

Das ist ja die Versuchung bis heute, egal wie ich mich dafür verdrehe und jede Selbstachtung vergesse: *dass ich dazu gehöre*, dass die umstehenden Meinungsführer mich vielleicht noch wahrnehmen. Und selbst wenn *nicht* das letzte Stündlein geschlagen hat: Es ist in Kirche und Gesellschaft so wichtig, dass ich auf Seiten der Mehrheit stehe, dass Meinungsumfragen und statistische Erhebungen und das „Feedback“ meiner Umgebung mich unbedingt bestätigen ... Und dass ich notfalls allen Hochmut und allen Frust, alle Empörung und allen Spott hemmungslos herausposaune, poste, teile ...

Das ganze Gegenteil verkörpert der zweite der beiden Verbrecher. Er flüchtet nicht in das ewige Geschimpfe und Verdächtigen. Er sieht ganz einfach und ehrlich, was *er* aus seinem Leben gemacht hat, wo *er* jetzt buchstäblich hängt. Und doch spürt er auch die Würde und die Klarheit, die Zugewandtheit und Echtheit dieses Jesus, den er vielleicht schon eine geraume Zeit beobachtet hat.

Und er könnte zumindest etwas erahnt haben von dem, was gerade in der Lesung im letzten Satz gesagt wurde: „Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“ (1 Kol 1,20)

„... der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“ Unser König und Friedensfürst will von seinen Jüngern und von seiner Kirche wahrgenommen werden als jemand, der nicht zu denen gehört, die

spotten und lästern. Er lässt sich von alledem nicht beeindrucken, denn sein Auftrag lautet: „Frieden zu stiften“. Und das tut er in der ganz persönlichen Zuwendung zu dem reumütigen Verbrecher...

In dem allgemeinen Geschrei aller Zeiten hört Jesus die leise Stimme eines Einzelnen: „Jesus, denk an mich!“ – *Einer* ist da, der reagiert *anders*, der kommt trotz (und vielleicht: *durch* ...) das sinnlose Gespött seines Kumpels zur Besinnung. Jesu Königsherrschaft manifestiert sich nicht in den aufgeheizten Massen. Sondern unser König geht dahin und so weit, wo *einer* bereit ist, sein Leben zu *überdenken*, ihm zu *übergeben*. Nicht der inszenierte Triumph der „Sieger“ oder das zelebrierte „Votum“ der Mehrheit beeindruckt den Souverän „auf dem Kreuzesthron“ – sondern das Elend des Gestrauchelten, die Hilflosigkeit dessen, der keine Lobby hat.

Wo das Scheitern offenkundig ist, da will sich Gott in seinem Sohn engagieren. Auf *diesen* König sollen die Jünger, soll seine Kirche fortan blicken: „Er ist das Haupt des Leibes, der Leib aber ist die Kirche.“ (Kol 1,18) Das ist kein Triumphgeheul, sondern eine *demütige* Perspektive. Und das ist vielleicht eine Neubesinnung gerade für die Kirche unserer Tage: Es gehört fest zum Kirche-Sein, mit Kreuz und Gespött und Ablehnung und schmerzhaftem Verrat konfrontiert zu werden. Da helfen keine aufwändigen Image-Kampagnen und Dialog-Prozesse ...

Oder vielleicht doch? Denn eine Image-Kampagne oder ein Dialog-Prozess (vielleicht nicht teuer oder inszeniert) beginnt doch gewissermaßen auch da, wo ich mir wieder *meiner* eigenen „königlichen Würde“ bewusst werde, die mir in der Taufe in der Chrisamsalbung zugesprochen wurde. Wo ich in der allgemeinen Stimmungsmache am Arbeitsplatz, in der Schule, am Stammtisch ... – wo ich nicht ausweiche oder davonlaufe. Und wo ich im Geschrei oder im eisigen Schweigen der Masse die leise Stimme nicht überhöre: „Denk an mich!“

„Jesus, denk an mich!“ – *Und der Herr denkt an uns!* Das feiern wir in jeder Eucharistie, unter dem mächtigen Zeichen eines Altarkreuzes. Von dem herab jener uns anblickt, der auch uns einen Platz bereitet hat – in seinem Reich, aber auch schon jetzt in diesem Leben.

Amen